

Wiebke Rasumny

Vom talmudischen Präzedenzfall zum altjiddischen Exempel: eine belehrende Mayse im Maysebuch

Das jiddische Maysebuch, 1602 in Basel erstmals gedruckt, ist eine Sammlung von 258 kurzen lehrhaften Erzählungen, die sich in erster Linie an Frauen richtet. Es beruft sich überwiegend auf Quellen der jüdischen Tradition, insbesondere die Talmud- und Midraschliteratur. 146 der gesammelten Mayses sind jiddische Versionen von talmudischen Erzählungen, die jedoch keine wörtlichen Übersetzungen darstellen, sondern den Stoff aktualisieren und auf Jiddisch neu erzählen. Im Vergleich mit ihren Parallelversionen im Talmud weisen viele dieser jiddischen Mayses funktionale und inhaltliche Veränderungen auf, die auf den veränderten lebensweltlichen Kontext der Entstehungszeit zurückzuführen sind. Am Beispiel eines Ma'ase¹ aus dem Talmud (bSchab 13a-b) und seiner Bearbeitung im Maysebuch (Mayse Nr. 1) möchte ich in einer vergleichenden Lektüre zeigen, wie sich der historische Kontext des frühneuzeitlichen Aschkenas in der Textgestaltung des Maysebuchs niederschlägt. Eine Bedeutungsveränderung konkreter Begrifflichkeiten und die Didaktisierung des Textganzen sind die wichtigsten Merkmale, die die jiddische von der hebräisch-aramäischen Fassung unterscheiden.

Betrachten wir zunächst die Erzählung, wie sie im Babylonischen Talmud, Traktat Schabbat, f. 13a-b erscheint.

¹ Bei „Ma'ase“ und „Mayse“ handelt es sich um zwei verschiedene Transkriptionen desselben hebräischen Worts; in der modernhebräischen Aussprache lautet das Wort Ma'ase; in der aschkenasischen Aussprache Mayse; in dieser Lautung ist es auch als Lehnwort ins Jiddische übernommen worden. Pluralform und Genus des Worts schwanken im älteren Jiddisch: Im Maysebuch findet sich neben der femininen auch die maskuline Pluralform. Im Singular wird „Mayse“ im Maysebuch meist feminin verwendet, es findet sich aber auch die Verwendung als Neutrum. Später setzt sich im Jiddischen das Femininum allgemein durch. Im Hebräischen bleibt das Genus jedoch stets Maskulinum. Ich spreche daher von der jiddischen Mayse (f.), aber dem hebräisch-aramäischen Ma'ase (m.).

Ein talmudischer Präzedenzfall

[Im Midrasch] *Seder Elijah* [wird gelehrt]: „Ma’ase an einem Talmudschüler, der viel lernte und viel las und viel Talmudgelehrten diente, und er starb in der Hälfte seines Lebens. Und seine Frau nahm seine Tefillin und trug sie in Synagogen und Lehrhäuser und fragte sie [die Gelehrten]: ‚In der Tora steht geschrieben: Denn sie ist dein Leben und verlängert dein Leben.² Mein Mann hat viel gelernt und viel gelesen und viel Talmudgelehrten gedient, warum ist er in der Hälfte seines Lebens gestorben?‘ Aber es gab niemanden, der ihr eine Antwort geben konnte. Einmal habe ich mich bei ihr aufgehalten und sie erzählte mir diese ganze Angelegenheit. Und ich sagte zu ihr: ‚Meine Tochter, an den Tagen deiner Menstruation, was [hat] er bei dir [getan]?‘ Sie antwortete mir: ‚Gott bewahre, nicht einmal mit dem kleinen Finger hat er mich berührt!‘ ‚An den weißen Tagen, was [hat] er bei dir [getan]?‘ ‚Er hat mit mir gegessen und mit mir getrunken und er hat nah am Körper bei mir gelegen, aber darüber hinaus hat er an nichts anderes gedacht.‘ Und ich habe zu ihr gesagt: ‚Gelobt sei der Ewige, der ihn getötet hat, denn er hat die Tora nicht gefürchtet. Die Tora sagt: Du darfst dich einer unreinen Frau nicht nähern.‘³

Der Ma’ase aus der Schule des Elijahu bezieht sich auf die im Buch Levitikus 15,19–30 ausgeführten Vorschriften zur Unreinheit der Frau während der Menstruation, Nidda. Er steht im Kontext einer rabbinischen Diskussion zur Frage, ob Mann und Frau im Status der Nidda bekleidet im selben Bett schlafen dürfen. In dieser Frage bezieht Rabbi Elijahu einen strengen Standpunkt. Die Härte seines Urteils ist aus der argumentativen Funktion des Beispiels im Kontext der talmudischen Diskussion zu verstehen, denn während die Dauer der Unreinheit in Levitikus 15,28 unmissverständlich festgelegt ist, bestehen zu den genauen Modalitäten der einzuhaltenden Trennung in rabbinischer Zeit unterschiedliche Ansichten.

Die aus dem Ma’ase abgeleitete Position Elijahus ist eindeutig: Der Status der Frau als Nidda endet sieben Tage nach dem Ende der Menstruation. Zwischen der Unreinheit während der

² Deuteronomium 30,20.

³ Levitikus 15,19.

Menstruation und während der sieben anschließenden ‚weißen Tage‘ gibt es keinen graduellen Unterschied. Das Verhalten des verstorbenen Ehemanns während der ‚weißen Tage‘ war ein Gesetzesbruch, denn er hätte auch an diesen Tagen die Trennung von seiner Frau strikt einhalten müssen.⁴ Damit beantwortet Elijahu implizit auch die von der Witwe aufgeworfene Theodizee-Frage: Der Tod des Ehemanns ist kein Unrecht, sondern eine gerechte Strafe für seinen Verstoß gegen die Nidda-Gebote.

Wenden wir uns vor diesem Hintergrund der jiddischen Version dieser Erzählung zu, die das 1602 in Basel erschienene Maysebuch eröffnet.

Ein altjiddisches Exempel

Traktat Schabbat, Kapitel 1: „Mayse an einem Talmudgelehrten, der Tag und Nacht nichts anderes tat als zu lernen, und er starb, als er noch sehr jung war. Da nahm seine Frau seinen Tallit und seine Tefillin und ging ins Lehrhaus zu den Rabbinen und sagte zum Rabbi: ‚Es steht in der Tora geschrieben: *ki hu chajecha ve-orech jamecha*,⁵ das ist deutsch: Die Tora ist dein Leben und sie verlängert dein Leben. Nun, mein Mann hat Tag und Nacht nichts anderes getan als zu lernen. Warum ist er dann so jung gestorben?‘ Da war niemand im Lehrhaus, der ihr eine Antwort darauf geben konnte, denn sie wussten wahrhaftig keinen Grund dafür, dass er so früh gestorben war. Nicht lange darauf war ein Talmudgelehrter bei ihr zu Gast über Nacht, da erzählte sie ihm auch, was geschehen war. Da fragte er die Frau: ‚Liebe, lass mich dich fragen: Wie hat dein Mann sich dir gegenüber verhalten, wenn du Nidda warst?‘ Da antwortete sie ihm: ‚Gott bewahre, dass er mich auch nur mit dem kleinen Finger angerührt hätte, geschweige denn, dass er irgendetwas anderes mit mir getan

⁴ Einen Überblick über rabbinische Kommentare und Deutungen zu diesem Ma’ase gibt Aaron Eli Glatt: *Women in the Talmud*. New York 2003, S. 56–58. Für einen Vergleich verschiedener Versionen dieses Ma’ase in der rabbinischen Literatur siehe Aryeh Cohen: *The Sage and the Other Woman. A Rabbinic Tragedy*. In: Danya Ruttenberg (Hg.): *The Passionate Torah. Sex and Judaism*. New York, London 2009, S. 58–72.

⁵ Deuteronomium 30,20. Hebräische Zitate sind um der Lesefreundlichkeit willen hier und im Folgenden stets gemäß der modernhebräischen Aussprache transkribiert und folgen nicht der aschkenasischen Aussprache, die für altjiddische Texte erschlossen wurde (vgl. Erika Timm: *Graphische und phonische Struktur des Westjiddischen unter besonderer Berücksichtigung der Zeit um 1600*. Tübingen 1987).

hätte. Du stellst eine sehr befremdliche Frage in Bezug auf einen Talmudgelehrten!’ Da fragte er sie: ‚Sag mir, wie hat er sich aber dir gegenüber verhalten, wenn du weiß getragen hast?’⁶ Da sagte sie: ‚Er hat zwar mit mir gegessen und getrunken und hat *bekeruv basar*, das ist deutsch: mit bloßem Leib, bei mir gelegen, aber er hat mich ansonsten nicht angerührt.’ Die Angelegenheit [ist] *vd*“⁷. Als der Talmudgelehrte das von der Frau hörte, da sagte er: ‚Gelobt sei Gott, der nichts ungestraft lässt, dass er den Menschen jung sterben ließ, denn es steht in der heiligen Tora geschrieben: Wenn eine Frau unrein ist, dann soll ihr Mann sich ihr nicht nähern, und er soll sie nicht anrühren.⁸ Und der Talmudgelehrte hat nicht gehalten, was in der Tora geschrieben steht. Darum hat ihn der Heilige, gelobt sei er, sterben lassen und hat ihm den gerechten Lohn gegeben.’ Darum soll man halten, was in der heiligen Tora geschrieben steht.“⁹

Die Erzählung ist im jiddischen Maysebuch ohne die Kotexte und den argumentativen Zusammenhang der talmudischen Diskussion überliefert. Ihr geht ein Vorwort des Herausgebers voraus. Die darauf folgende Mayse findet sich zwar ebenfalls im Talmud im Traktat Schabbat, jedoch in einem ganz anderen thematischen und textuellen Zusammenhang.¹⁰

Dass die jiddische Mayse allein steht, hat Auswirkungen auf die Art und Weise, wie das Geschehen wiedergegeben wird: So bleibt der Rabbi in der jiddischen Version namenlos, denn ohne den Kontext der talmudischen Diskussion verliert die Tatsache, dass das Beispiel aus der Schule des Elijahu stammt, ihre Relevanz. An die Stelle Elijahus, der im Talmud das Geschehen in der ersten Person berichtet, tritt ein auktorialer Erzähler, wodurch sich die Kommunikationsrichtung ändert: Im Talmud wird eine Debatte zwischen den rabbinischen Autoritäten auf-

⁶ Mit weißem Stoff stellt die Frau nach der Menstruation sieben Tage lang sicher, dass keine Blutspuren mehr auftreten.

⁷ *ve-da’at le-navon nakal*, „für den Kundigen leicht zu verstehen“. Es handelt sich um ein abgekürzt angeführtes Bibelzitat (Buch der Sprichwörter, 14,6).

⁸ Levitikus 15,19–20.

⁹ Un beau livre d’histoire. Eyn schön Mayse bukh. Fac-similé de l’editio princeps de Bâle (1602). Traduction du yiddish, introduction et notes par Astrid Starck. Basel 2004, Bd 1, S. 7.

¹⁰ bSchab 79a. Mayse Nr. 2 stellt die Einzigartigkeit des Umstands heraus, dass Gott die Tora dem Menschen Moses übergeben hat.

gezeichnet, der Rezipient wohnt der Diskussion als Außenstehender bei. Im Gegensatz dazu wendet sich in der jiddischen Mayse der Erzähler mit dem Text an die Leserinnen und Leser. Die Mayse erhält einen belehrenden Charakter. Sie mahnt die Leserinnen und Leser zur Einhaltung der *halacha le-ma'ase*, die körperlichen Kontakt zwischen Mann und Frau im Status der Nidda verbietet. Auf die Auseinandersetzung mit halachischen Detailfragen wird dabei im Maysebuch verzichtet: Die plakative (Fehl-)Übersetzung des hebräischen Ausdrucks *bekeruv basar*¹¹ als „mit bloßem Leib“ vereinfacht den Sachverhalt und macht offensichtlich, dass der Ehemann sich im Widerspruch zur Halacha verhalten hat. Sein Tod erscheint als unweigerliche Konsequenz des Übertretens der Nidda-Gebote. Der Präzedenzfall wird dadurch zum warnenden Exempel.

Die Erzählung wird auch sprachlich so aufbereitet, dass eine nicht im talmudischen Denken geübte Leserin¹² (oder ein solcher Leser) die praktische Lehre nachvollziehen kann. Im Vergleich zu den knappen Formulierungen des hebräisch-aramäischen Ma'ase ist die Erzählung im Jiddischen ausführlicher, weil die Sprache sich stärker am mündlichen Sprachgebrauch orientiert. Durch temporale adverbiale Ergänzungen werden die Ereignisse zeitlich miteinander verknüpft („da“, „nicht lange darauf“). Im zweiten Teil der Mayse wird der Kausalzusammenhang erläutert und syntaktisch herausgestellt durch kausale Adverbien und Konjunktionen („denn“, „darum“). Transparent wird der Zusammenhang auch dadurch, dass gegenüber der hebräisch-aramäischen Version die Reihenfolge der Erklärung verändert ist: Statt der unverknüpften Aufzählung in der hebräisch-aramäischen Fassung („denn er hat die Tora nicht gefürchtet. Die Tora sagt: Du darfst dich einer unreinen Frau nicht nähern.“) schlussfolgert die jiddische Fassung: „[D]enn es steht in der heiligen Tora geschrieben: Wenn eine Frau unrein ist, dann soll ihr Mann sich ihr nicht nähern, und er soll sie nicht anrühren.“¹³ Und der Talmudgelehrte hat nicht gehalten, was in der Tora geschrieben steht.“ In der Zusammenfassung wird die Gerechtigkeit des Geschehenen, explizit be-

¹¹ *bekeruv basar* bedeutet eigentlich „in körperlicher Nähe“. Im Talmud steht der Ma'ase im Kontext der Diskussion um die Frage, ob Mann und Frau während Nidda *bekleidet* im selben Bett schlafen dürfen. Das Beieinanderliegen mit bloßem Leib steht gar nicht zur Debatte.

¹² Das jiddische Maysebuch wendet sich, wie im Vorwort des Herausgebers deutlich wird, an ein überwiegend weibliches Publikum.

¹³ Levitikus 15,19–20.

tont: „Darum hat ihn der Heilige, gelobt sei er, sterben lassen und hat ihm den gerechten Lohn gegeben.“ Zur halachischen Anweisung, wie die Trennung zwischen Mann und Frau im Status von Nidda zu handhaben ist, tritt am Schluss eine generalisierende ethische Belehrung hinzu: „Darum soll man halten, was in der heiligen Tora geschrieben steht.“ – nicht nur die Vorschriften Nidda betreffend, sondern alles, was in der Tora steht. Durch diese Verallgemeinerung erscheint das erzählte Geschehen als exemplarisch; es wird mit einer auf die gesamte Halacha bezogenen Moral versehen.

Neben dieser Veränderung der Funktion im Sinne einer Didaktisierung wird die Erzählung auch in inhaltlichen Einzelheiten an die Lebenswirklichkeit im frühneuezeitlichen Aschenas angepasst: Die Gebetsriemen, die die Witwe in der talmudischen Fassung in den Synagogen und Lehrhäusern vorzeigt, sind ein ritueller Gegenstand des Gebets und daher geeignet zu symbolisieren, dass ihr Mann nicht nur im Hinblick auf das Toralernen, sondern auch im Hinblick auf die religiöse Praxis fromm gewesen sei. In der jiddischen Fassung hingegen nimmt die Witwe nicht nur die Tefillin, sondern zusätzlich auch den Tallit ihres verstorbenen Mannes mit ins Lehrhaus. Tefillin und Tallit symbolisieren gemeinsam die Frömmigkeit des Verstorbenen. Die textuelle Ergänzung erklärt sich durch die veränderte Funktion des Tallit: Im frühmittelalterlichen Babylonien symbolisiert der Tallit – ein Mantel, der über der Kleidung getragen wird und eine Handbreit kürzer ist als das darunterliegende Kleidungsstück¹⁴ – den aristokratischen Status eines jüdischen Gelehrten.¹⁵ Im frühneuezeitlichen Aschenas herrschen hingegen andere Kleidungsgewohnheiten. Der Tallit wird von allen männlichen Juden getragen, aber nur zu bestimmten Gebetszeiten.¹⁶

Die veränderte Bedeutung des Tallit hin zu einem rituellen Gegenstand hängt auch mit einer Veränderung der gesell-

¹⁴ Vgl. bBB 57b.

¹⁵ „Wer sich mit dem Tallit eines Gelehrten kleidet, aber kein Gelehrter ist, hat keinen Zugang zum Kreis des Heiligen, gelobt sei er.“ (bBB 98a) Vgl. Alfred Rubens/Miriam Nick: Dress. In: Fred Skolnik/Michael Berenbaum (Hg.): *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 6. Detroit 2007², S.12–17; hier S. 13. Vgl. auch Marcus Jastrow: *Dictionary of the Targumim, Talmud and Midrashic Literature*. New York 2004 [1903], S. 537.

¹⁶ „The tallit was discarded as a daily habit and it became a religious garment for prayer“ (Yehouda Marton: Tallit. In: *Encyclopaedia Judaica* (wie Anm. 15), Bd. 19, S. 564–466; hier S. 465.

schaftlichen Strukturen innerhalb der jüdischen Gelehrtenkreise zusammen: Zum Lehrbetrieb einer frühmittelalterlichen babylonischen Akademie gehört nicht nur das Studium, sondern auch der *schimmusch* oder „Dienst“ im Haus des Rabbi; Gelehrsamkeit und Dienst sind gleichermaßen Bedingung für die Aufnahme in die rabbinische Gesellschaft.¹⁷ Der Titel *talmid chacham* („weiser Gelehrter“, Mitglied der intellektuellen Elite) zeigt in der klassischen rabbinischen Zeit nicht nur Gelehrsamkeit und Dienst bei einem Rabbi an, sondern ist auch mit materiellen Privilegien verbunden. In der gesellschaftlichen Hierarchie steht der *talmid chacham* über dem *am ha'arez* (dem nicht der intellektuellen Elite angehörigen Juden), aber unter dem Rabbi.¹⁸

Die talmudische Fassung des Ma'ase nennt den Verstorbenen *talmid echad*, einen (gewissen) Talmudschüler oder -gelehrten; er habe mündliche und schriftliche Tora gelernt und den *talmidei chachamim*, den weisen Gelehrten, gedient. Das Adjektiv *chacham*, das der Personengruppe zugeschrieben wird, in deren Umfeld der Verstorbene sich aufgehalten hat, das in der Charakterisierung des Verstorbenen selbst jedoch fehlt, verweist auf seine im Vergleich niedrigere Stellung in der Hierarchie,¹⁹ die ich in der deutschen Übersetzung durch die Unterscheidung zwischen „Talmudschüler“ und „Talmudgelehrtem“ wiederzugeben versuche.

Im Aschkenas der frühen Neuzeit ist die jüdische Gemeinschaft anders organisiert. Im Mittelpunkt des Lebens aller männlichen Gemeindeglieder steht die Mizwa des Talmudstudiums. Gesellschaftliche Anerkennung und religiöse Autorität wird durch möglichst umfangreiches talmudisches Wissen erworben. Die Charakterisierung des Verstorbenen ist in der jiddischen Fassung der Erzählung von 1602 entsprechend zugespitzt: „Mayse an einem Talmudgelehrten [*talmid chacham*], der Tag und Nacht nichts anderes tat als zu lernen.“

¹⁷ Vgl. Günter Stemberger: Einleitung in Talmud und Midrasch. München 1992⁸, S. 23.

¹⁸ Louis Isaac Rabinowitz: *Talmid hakham*. In: *Encyclopaedia Judaica* (wie Anm. 15), S. 466–468.

¹⁹ Eigentlich ist *Schimmusch* der Dienst des *talmid chacham* im Haus eines Rabbi. Im vorliegenden Ma'ase dient der Protagonist, *talmid echad*, den *talmidei chachamim* – zwei mögliche Implikationen dieser Formulierung sind denkbar: Entweder der Verstorbene diente nicht am Hof eines Rabbis, trug daher nicht den Titel *talmid chacham* und war, wie viel Wissen er auch gehabt haben mag, ein *am ha'arez*; oder er hat den Titel *talmid chacham* durch seinen Verstoß gegen die Halacha verloren.

Talmid chacham ist hier kein Titel, der religiöse Autorität und materielle Privilegien bedeutet, sondern bezeichnet einen jeden jüdischen Mann, der sich intensiv mit dem Talmud beschäftigt.²⁰ Die Maysebuch-Fassung spricht folglich vom Verstorbenen ebenso wie von dem Gast, der den verborgenen Zusammenhang zwischen dem Verhalten des Ehemanns und seinem frühen Tod aufdeckt, als *talmid chacham*. An die Stelle der institutionellen Hierarchie in der talmudischen Fassung tritt in der Maysebuch-Fassung damit das Idealbild einer allein durch Wissen und Einsicht bestimmten Gesellschaftsordnung: *ve-da'at le-navon nakal*, der Kundige versteht die wahren Zusammenhänge – bezeichnenderweise ist diesem Zitat keine jiddische Übersetzung beigefügt.

Die Mayse verfolgt – so lässt sich aus diesem programmatischen Zusatz schließen – ein doppeltes Programm: zur Einhaltung der Halacha zu mahnen und die Leserinnen zu bilden, damit sie nicht nur halten, was in der Tora steht, sondern es auch verstehen. Die Gestaltung der Figur der Witwe gibt Aufschluss darüber, von welchem Frauenbild der Bearbeiter der jiddischen Erzählung ausgeht, wer seine intendierten Leserinnen sind und was er in ihnen bewirken will.

In beiden Fassungen der Erzählung wird die Witwe implizit charakterisiert: Schon in der talmudischen Version begegnet sie den Rabbinen auf Augenhöhe. In der Maysebuch-Fassung ist dies sogar noch stärker betont als in der Talmud-Fassung, am deutlichsten in dem Tadel, den sie dem anonymen Rabbi erteilt: „Du stellst eine sehr befremdliche Frage in Bezug auf einen Talmudgelehrten!“ Dieser Zusatz der jiddischen Mayse hat keine Entsprechung in der hebräisch-aramäischen Fassung. Im Vergleich zum Talmud geht die jiddische Mayse von einem noch selbstbewussteren Frauenbild aus,²¹ das sich durch die besondere gesellschaftliche Position jüdischer Frauen in Askenas erklärt: Während ihre Männer beten und lernen, übernehmen die jüdischen Frauen einen großen Teil der kaufmänn-

²⁰ „In the modern vernacular the term *talmid ḥakham* merely conveys the person who is learned in Talmud.“ (Louis Isaac Rabinowitz: *Talmid ḥakham*. In: *Encyclopaedia Judaica* (wie Anm. 15), S. 466–468. Hier S. 468.

²¹ Die von Astrid Starck vorgeschlagene Deutung dieser jiddischen Mayse als subversive Erzählung entfernt sich allerdings weit von den halachischen Möglichkeitsbedingungen der Interpretation: „L'érudit n'a pas rempli son devoir conjugal, voilà la véritable raison de sa punition et non pas la non-observance des loi de pureté, *Niddah*.“ (Un beau livre d'histoires (wie Anm. 9), Bd 1, S. 391 n. 21).

nischen, familiären und administrativen Aufgaben.²² Die jiddische Mayse reflektiert in der Darstellung der Witwe diese gesellschaftliche Realität und stilisiert die Protagonistin zugleich zum Ideal einer gebildeten jüdischen Frau. Ihr hoher Bildungsstand ist in der jiddischen Erzählung noch besonders dadurch hervorgehoben, dass sie die hebräischen Zitate im Original wiedergibt.²³ Die jiddische Mayse wendet sich an einen weniger gebildeten Rezipientenkreis. Die gebildete, selbstbewusste Protagonistin fungiert dabei als Rollenmodell für die intendierten Leserinnen.

Zusammenfassung

In der jiddischen Mayse spiegelt sich in den jeweiligen Bedeutungen der Begriffe *tallit* und *talmid chacham* sowie in der impliziten Charakterisierung der weiblichen Protagonistin die von einer spezifisch aschkenasischen Religiosität geprägte Gesellschaftsstruktur der aschkenasischen Juden im beginnenden 17. Jahrhundert. Entsprechend den Bedürfnissen eines weniger gebildeten Rezipientenkreises bedient sich die jiddische Mayse einer einfachen, am mündlichen Sprachgebrauch orientierten Sprache. Wichtigstes Anliegen der jiddischen Mayse ist – im Gegensatz zur talmudischen Version – die didaktische Vermittlung der *halacha le-ma'ase*, der praktischen Anwendung der Halacha: Der Zusammenhang zwischen dem Tod des Ehemanns, seinem Verhalten und dem Bibelvers Levitikus 15,19 wird ausführlicher dargestellt und in der Explikation auf den erzählten Fall angewendet. Durch die verallgemeinernden Zusätze erhält die Erzählung die warnende und belehrende Funktion eines Exempels. Die Inhalte der Erzählung werden im Sinne dieser Didaktisierung aktualisiert und vereinfacht. Der Herausgeber des Maysebuchs passt so den hebräischen *Ma'ase*, der im Talmud Teil der gelehrten Literatur ist, an den weniger gebildeten Rezipientenkreis des Maysebuchs und an die Lebenswirklichkeit im frühneuzeitlichen Aschkenas an.

²² Vgl. Michael Toch: Die jüdische Frau im Erwerbsleben des Spätmittelalters. In: Zur Geschichte der jüdischen Frau in Deutschland. Hg. Julius Carlebach. Berlin 1993, S. 37–48.

²³ Es ist im jiddischen Text nicht ganz klar, ob die beigefügte jiddische Übersetzung Teil ihrer wörtlichen Rede ist oder ob es sich um einen an die Leserin und den Leser gerichteten Zusatz des Erzählers handelt. Letztere Deutung scheint die wahrscheinlichere, da der Rabbi, an den die Frau ihre Rede richtet, das Hebräische verstehen muss.